

schen Gründe bei Zeiten bricht, und ihnen keinen beträchtlichen Einfluß auf den Verstand verstatet. Müßten wir uns der Selbstzerrüttung dieser Argumente gänzlich überlassen; so könnte dieselbe nicht eher statt finden, als bis sie zuerst alle Ueberzeugung aufgehoben, und die menschliche Vernunft gänzlich würden vernichtet haben.

---

Zweiter Abschnitt.

Von dem Skepticismus in Ansehung  
der Sinne.

---

So fährt also der Skeptiker immer fort durch Vernunft zu denken und zu glauben, wenn er gleich behauptet, daß er seine Vernunft durch Vernunft nicht vertheidigen könne; und nach derselbigen Regel muß er dem Princip über die Wirklichkeit der Körper beistimmen, ohnerachtet er keine Ansprüche machen kann, ihre Wahrhaftigkeit durch philosophische Beweise darzuthun. Die Natur hat dieses nicht seiner Wahl überlassen, und hat es ohne Zweifel für eine Sache von zu großer Wichtigkeit gehalten, als daß es unsern ungewissen Schlüssen und Spekulationen hätte sollen anvertrauet werden. Wir können wohl fragen: Welche Ursachen bestimmen uns an die Wirklichkeit der Körper zu glauben? aber umsonst werden wir fragen: ob es Körper gebe

be



be oder nicht? Dieses ist ein Punkt, den wir bei allen unsern Erkenntnissen schon als ausgemacht annehmen müssen.

Der Gegenstand unsrer gegenwärtigen Untersuchung betrifft also die Ursachen, welche uns antreiben, an die Wirklichkeit der Körper zu glauben; und ich will meine Schlüsse über diesen Punkt mit einer Unterscheidung anfangen, welche beim ersten Anblick überflüssig scheinen kann, die aber sehr viel zum vollkommnen Verständniß dessen was folgt, beitragen wird. Wir müssen folgende zwei Fragen, die gewöhnlich vermengt werden, jede insbesondere prüfen, nämlich warum wir den Dingen eine kontinuierliche Existenz, selbst alsdann beilegen, wenn sie unsern Sinnen nicht gegenwärtig sind; und warum wir annehmen, daß sie eine von unsrer Seele und den Vorstellungen verschiedene Wirklichkeit haben. Unter dem letztern Kapitel begreife ich ihre Lage eben sowohl, als ihre Verhältnisse, ihre äuffere Stellung nicht minder als die Unabhängigkeit ihrer Existenz und ihrer Wirkungen. Diese zwei Fragen über die kontinuierliche und unterschiedene Existenz der Körper sind innigst mit einander verknüpft. Denn wenn die Objekte unsrer Sinne fortfahren wirklich zu seyn, selbst alsdann, wenn sie nicht wahrgenommen werden, so ist ihre Existenz von dem Laufe unsrer Gedanken unabhängig, und von der Vorstellung verschieden: und umgekehrt, wenn ihre Existenz von der Wahrnehmung unabhängig und ver-



verschieden ist, so müssen sie fortfahren wirklich zu seyn, wenn sie auch gleich nicht wahrgenommen werden. Aber obgleich die Entscheidung der einen Frage auch zugleich die andre mit entscheidet; so wollen wir doch, um die Principien der menschlichen Natur, auf welchen die Entscheidung beruhet, desto leichter zu entdecken, diese Unterscheidung beibehalten, und erwägen, ob Sinne, Vernunft oder Einbildungskraft die Meinung von einer kontinuierlichen oder unterschiedenen Wirklichkeit erzeugen. Dieses sind die einzigen Fragen über diese Materie, welche verständlich sind. Denn was den Begriff der äußern Existenz betrifft, wenn sie für etwas genommen wird, das specifisch von unsern Vorstellungen verschieden ist; so haben wir schon oben \*) dessen Ungereimtheit dargethan.

Um bei den Sinnen anzufangen, so ist klar, daß diese Fähigkeiten den Begriff einer kontinuierlichen Existenz der Objekte, nachdem sie den Sinnen nicht mehr erscheinen, nicht geben können. Denn das ist *Contradictio in terminis* und setzt zum Voraus, daß die Sinne noch fortführen zu wirken, selbst wenn schon alle Art ihrer Wirkung aufgehört hätte. Diese Fähigkeiten können also zwar, wenn sie in dem gegenwärtigen Falle einen Einfluß haben, den Begriff einer verschiedenen, aber nicht den einer kontinuierlichen Existenz erzeugen; und müssen des-

\*) Th. 2. Abschn. 6.



deshalb ihre Impressionen entweder als Bilder und Vorstellungen, oder als wirklich verschiedene und äussere Dinge vorstellen.

Dass unsre Sinne ihre Impressionen nicht als Bilder eines verschiedenen oder unabhängigen und äusserlichen Dinges vorstellen, ist offenbar; weil sie uns nichts als eine einzelne Wahrnehmung zuführen, und uns nie die mindeste Ahnung von einem andern Dinge ausser derselben geben. Eine einzelne Wahrnehmung kann nie anders den Begriff einer zwiefachen Existenz erzeugen, als durch eine Folgerung, die entweder Vernunft oder Einbildungskraft macht. Wenn die Seele weiter sieht, als das, was ihr unmittelbar erscheint, so können ihre Schlüsse nie auf die Rechnung der Sinne geschrieben werden, und ihr Blick geht gewiss allemal weiter, wenn sie von einer einzelnen Wahrnehmung auf eine zwiefache Wirklichkeit oder auf zwei wirkliche Dinge schliesst, und die Verhältnisse der Aehnlichkeit und der urfachlichen Verknüpfung zwischen ihnen annimmt.

Wenn uns also unsre Sinne einen Begriff von verschiedenen Wirklichkeiten zuführen, so muss ein Betrug und eine Täuschung daran Schuld seyn, dass sie uns die Impressionen als dergleichen wirkliche Dinge vorstellen. Hierbei müssen wir bemerken, dass alle Sensationen so vom Gemüthe empfunden werden, wie sie wirklich sind, und dass die Schwierigkeit, wenn wir zweifeln, ob sie sich als bloße Impressionen oder als verschiedene Objekte

te



te präsentiren, nicht ihre Natur betrifft, sondern nur ihre Verhältnisse und ihre Lage. Wenn nun die Sinne uns die Impressionen als äussere von uns unabhängige Objekte vorstellten, so müssten beide sowohl die Objekte als unser eignes Selbst den Sinnen vorgestellt werden, denn sonst könnten sie durch diese Fähigkeiten gar nicht verglichen werden. Die Schwierigkeit liegt also darin, in wiefern unser eignes Selbst ein Objekt unserer Sinne werden kann.

Es ist gewiss, dass keine Untersuchung in der Philosophie abstruser ist, als die über die Identität und über die Natur des vereinigenden Princip, welches eine Person bestimmt. Wir sind so wenig im Stande, diese Frage blos durch unsere Sinne zu bestimmen, dass wir uns vielmehr in die tiefste Metaphysik einlassen müssen, wenn wir eine befriedigende Antwort darauf geben wollen; und man weiss, dass diese Begriffe von dem Selbst und der Person gar nicht fixirt und bestimmt sind. Es ist also ungereimt, sich einzubilden, dass die Sinne jemals einen Unterschied zwischen unserm Selbst und den äussern Objekten darthun können.

Hiernächst bedenke man noch, dass alle Impressionen, äusserliche und innerliche, Leidenschaften, Begierden, Empfindungen, Lust und Unlust ursprünglich einen Sitz haben; und dass sie, so unterschieden sie übrigens seyn mögen, doch sämtlich ihrer Wahrheit nach, als Impressionen oder Vorstellungen erscheinen. Und in der That, wenn  
wir



wir die Sache recht erwägen, so kann es möglicherweise kaum anders seyn, und es läßt sich gar nicht denken, daß uns unfre Sinne in der Lage und in den Verhältnissen mehr sollten täuschen können, als in der Natur unfrer Impressionen. Denn da uns alle Handlungen und Empfindungen des Gemüths durch unser Selbstbewußtseyn bekannt sind, so müssen sie nothwendig in jedem Stücke so erscheinen, wie sie wirklich sind, und so wirklich seyn, wie sie erscheinen. Ein jedes Ding, das vor dem Gemüthe als eine wirkliche Vorstellung erscheint, kann unmöglich dem Gemüthe als etwas andres Verschiedenes vorkommen. Denn das hiesse annehmen, daß wir uns selbst alsdenn irren könnten, wenn wir das größte und innigste Bewußtseyn von einer Sache haben.

Aber, um nicht die Zeit über der Prüfung zu verlieren, ob es unsern Sinnen möglich sey, uns zu täuschen, und unfre Vorstellungen als etwas von uns selbst Verschiedenes d. h. als etwas Aeufferliches und von uns Unabhängiges vorzustellen; so laßt uns lieber gleich sehen, ob sie es wirklich thun, und ob dieser Irrthum von den Sinnen oder sonst von andern Ursachen herrühre.

Um mit der Untersuchung über die äufferere Existenz anzufangen, so könnte man vielleicht sagen, daß, die metaphysische Frage über die Identität einer denkenden Substanz bei Seite gesetzt, unser eigner Körper offenbar uns angehöre, und da verschiedene Impressionen dem Körper als äufferlich  
erschei-



erscheinen, so nehmen wir auch an, daß sie außer uns sind. Das Papier, auf welchem ich jetzt schreibe, ist außer meiner Hand, der Tisch außer dem Papiere, die Wände des Zimmers außer dem Tische, und indem ich meine Augen gegen das Fenster richte, nehme ich einen großen Umfang von Feldern und Gebäuden außer meinem Zimmer wahr. Aus allem diesem könnte man schließen, daß kein andres Vermögen erforderlich wäre, als die Sinne, um uns von der äußern Existenz der Körper zu überzeugen. Allein um diesem Schlusse seine Kraft zu benehmen, dürfen wir nur folgende drey Betrachtungen in Erwägung ziehen. Erstlich, daß es, eigentlich zu reden, nicht unser Körper ist, den wir wahrnehmen, wenn wir unfre Beine und Glieder betrachten, sondern nur gewisse Impressionen, welche uns die Sinne liefern, so daß die Handlung des Gemüths, wodurch wir diesen Impressionen oder ihren Objekten eine reelle und corporelle Existenz beilegen, eben so schwer zu erklären ist, als diejenige, welche wir gegenwärtig untersuchen. Zweitens, Töne, Empfindungen des Geschmacks und Geruchs erscheinen dem Gemüthe gar nicht als Dinge, die eine Existenz im Raume haben, ob sie gleich gewöhnlich von dem Gemüthe als bleibende und unabhängige Eigenschaften angesehen werden, und sie können folglich den Sinnen gar nicht als außer dem Körper existirende Dinge erscheinen. Der Grund, warum wir ihnen eine Stelle zuschreiben, soll in der Folge



ge \*) erwogen werden. Drittens, Selbst unser Gesicht belehrt uns nicht unmittelbar und ohne eine gewisse Schlussfolge und Erfahrung, welche die vernünftigsten Philosophen für richtig erkennen, von dem Entferntseyn oder (*fit venia verbo*) von dem Aufferunsseyn der Körper.

Was nun die **U n a b h ä n g i g k e i t** unsrer Vorstellungen von uns selbst betrifft, so kann diese nie ein Gegenstand der Sinne seyn; sondern jede Meinung, welche wir darüber festsetzen, muß sich auf Beobachtung und Erfahrung gründen: und wir werden in der Folge sehen, daß unsre Schlüsse aus der Erfahrung der Lehre von der Unabhängigkeit unsrer Vorstellungen gar nicht günstig sind. Unterdeffen mag es genug seyn, zu bemerken, daß wir, wenn von realen unterschiedenen wirklichen Dingen geredet wird, gemeiniglich mehr ihre Unabhängigkeit im Sinne haben, als ihre äufferliche Lage im Raume, und daß wir denken, ein Objekt habe hinlängliche Realität, wenn sein Daseyn ununterbrochen, und von den kontinuierlichen Veränderungen, deren wir uns in uns selbst bewußt sind, unabhängig ist.

So (um wieder zu dem zurückzukehren, was ich von den Sinnen gesagt habe) geben uns die Sinne keinen Begriff von der kontinuierlichen Existenz, weil sie nicht über den Kreis hinaus wirken können, in welchem sie in der That wirken. Sie bringen

\*) Absehn. 5.



gen die Meinung von einer verschiedenen Existenz eben so wenig hervor, weil sie sie dem Gemüthe weder als vorgestellt noch als ursprünglich geben können. Um sie als vorgestellt zu geben, müßten sie dieselbe als Bild und auch als Objekt geben können. Um sie als ursprünglich erscheinen zu lassen, müßten sie etwas Falsches vorstellen; und diese Falschheit müßte in den Verhältnissen und in der Lage anzutreffen seyn; demnach müßten sie fähig seyn, das Objekt mit uns selbst zu vergleichen, und selbst in diesem Falle täuschen sie uns nicht und können uns gar nicht täuschen. Wir können also hieraus mit voller Gewisheit schliessen, daß die Meinung einer kontinuierlichen und von uns verschiedenen Existenz nie von den Sinnen herkommen kann.

Um dies zu bestätigen, bemerken wir, daß es drei verschiedene Arten von Impressionen giebt, welche uns von den Sinnen zugeführt werden. Die erste Art sind die Impressionen der Figur, der Größe, der Bewegung und der Solidität der Körper. Die andre die Impressionen der Farben, des Geschmacks, des Geruchs, der Töne, der Hitze und Kälte. Die dritte Art sind die Impressionen der Luft und Unluft, die von der Einwirkung der Objekte auf unsern Körper entstehen, wie wenn unser Fleisch mit Instrumenten verletzt wird, und dergleichen. Sowohl Philosophen als Laien nehmen an, daß die ersten von der Art sind, welche eine unterschiedene kontinuierliche Wirklichkeit haben.

Blos



Blos Laien betrachten die zweite Art als Eigenschaften von gleicher Natur. Aber beide, Philosophen und Laien halten wieder die dritte Art für bloße Wahrnehmungen; und folglich für unterbrochene und abhängige Wesen.

Nun ist es klar, daß Farben, Töne, Hitze, Kälte, was auch sonst unfre philosophische Meinung darüber seyn mag, nach dem wie sie den Sinnen vorkommen, eben auf dieselbige Weise existiren, wie Bewegung und Solidität und daß der Unterschied, den wir zwischen ihnen in dieser Rücksicht machen, nicht von der bloßen Vorstellung herrührt. Das Vorurtheil für die unterschiedene kontinuierliche Existenz der erstern Eigenschaften ist so groß, daß Ungelehrte, wenn die neuern Philosophen die entgegengesetzte Meinung behaupten, sich einbilden, sie könnten es durch ihr Gefühl und durch ihre Erfahrung widerlegen und ihre Sinne widersprechen einer solchen Philosophie. Es ist also offenbar, daß Farben, Töne u. s. w. ursprünglich eben der Art sind, als Schmerz, der von einer Verletzung oder Vergnügen, das von der Wärme entsteht; und daß der Unterschied zwischen ihnen weder in der Wahrnehmung noch in der Vernunft, sondern lediglich in der Imagination seinen Grund hat. Denn da beide offenbar nichts als Wahrnehmungen sind, die von den besondern Gestalten und Bewegungen der Theile des Körpers herkommen, worinnen könnte da sonst ihr Unterschied bestehen? Aus allem Bisherigen können wir also schliessen,



dafs, nach den Sinnen zu urtheilen, alle Vorstellungen in der Art ihrer Existenz einerlei seyen.

Wir bemerken also vermöge des Beispiels von den Tönen und Farben, dafs wir den Objekten eine unterschiedene und kontinuierliche Wirklichkeit beilegen können, ohne jemals die Vernunft zu Rathe zu ziehen, oder unfre Meinungen nach philosophischen Principien abzuwägen. Und in der That, die Philosophen mögen die Beweise, welche sie für den Glauben an Dinge, die vom Gemüthe unabhängig sind, vorbringen, für noch so überzeugend halten, so ist doch gewifs, dafs diese Beweise nur sehr wenigen bekannt sind und dafs Kinder, Bauern und der grösste Theil des Menschengeschlechts gewifs nicht durch sie bewogen wird, die Objekte gewissen Impressionen zuzuschreiben und sie andern abzusprechen. Daher finden wir auch, dafs alle die Schlüsse, welche der gemeine Mann hierüber macht, gerade denen entgegen sind, welche durch Philosophie bestätigt werden. Denn die Philosophie lehrt uns, dafs jedes Ding, welches dem Gemüthe erscheint, nichts als eine Vorstellung sey, die unterbrochen und vom Gemüthe abhängig ist; da hingegen der gemeine Mann Vorstellungen und Objekte verwirrt, und diejenige Dinge für von sich unterschieden und kontinuierlich wirklich hält, welche er fühlt oder sieht. Da nun diese Meinung ganz gegen die Vernunft ist, so mufs sie von einem andern Vermögen, als von dem Verstande herrühren. Hierzu kömmt noch, dafs wir, so lange Vor-

stel-



stellungen| und Dinge für einerlei gelten, niemals von der Existenz des einen auf die Existenz des andern schliessen, oder einen Beweis von dem Verhältniß der Ursache und Wirkung hernehmen können; welches doch der einzige ist; wodurch wir von Gegenständen der Erfahrung überzeugt werden können. Selbst wenn wir unsre Vorstellungen von unsern Objekten unterscheiden, scheint es jetzo, als ob wir nicht im Stande wären von der Existenz des einen auf die Existenz des andern zu schliessen: so daß nach allem Bisherigen, unsre Vernunft bei keiner Voraussetzung uns von der unterschiedenen und kontinuierlichen Existenz der Körper, weder wirklich überzeugt, noch uns überzeugen kann. Wir müssen also diese Meinung ganz und gar unsrer Einbildungskraft schuldig seyn; welche deshalb nunmehr der Gegenstand unsrer Untersuchung seyn muß.

Da alle Impressionen innerliche und verschwindende wirkliche Dinge sind, und als solche erscheinen, so muß der Begriff ihrer verschiedenen und kontinuierlichen Existenz von der Konkurrenz einiger Eigenschaften derselben mit den Eigenschaften der Einbildungskraft entstehen; und da sich dieser Begriff nicht auf alle erstreckt, so muß er von gewissen Eigenschaften entstehen, die einigen Impressionen eigenthümlich zugehören. Es wird uns also leicht werden, durch eine Vergleichung derjenigen Impressionen, denen wir eine abgeforderte und kontinuierliche Existenz beilegen, mit denen, welche



wir als innerlich und verschwindend betrachten, diese Eigenschaften aufzufinden.

Es ist aber weder das Unwillkührliche gewisser Impressionen, wie man gemeinlich annimmt, noch ihre grössere Stärke und Kraft die Ursache, weshalb wir ihnen eine Realität und eine kontinuierliche Existenz beilegen, welche wir ändern, die willkührlich oder schwach sind, absprechen. Denn wir wissen ja, daß Schmerz und Vergnügen, Leidenschaften und Begierden, denen wir nie eine Existenz außer unserer Vorstellung beilegen, mit weit grösserer Heftigkeit wirken, und eben so unwillkührlich sind, als die Impressionen der Figur und Ausdehnung der Farben und Töne, welche wir für bleibende oder fortdauernde Wesen halten. Die Hitze eines Feuers, glaubt man, sey in dem Feuer, so lange man sie nicht sehr empfindet; aber der Schmerz, den es bei seiner Annäherung verursacht, hat nach unserer Meinung kein andres Daseyn, als in der Vorstellung.

Nachdem wir nun diese gewöhnlichen Meinungen verworfen haben, so müssen wir uns nach einer andern Hypothese umsehen, durch die wir solche besondere Eigenschaften in unsern Impressionen entdecken können, welche verursachen, daß wir ihnen eine abgefonderte und beharrliche Existenz beilegen.

Nach einer kurzen Prüfung werden wir finden, daß alle diejenigen Objekte, denen wir eine kontinuierliche Existenz beilegen, eine besondere Bestän-



ständigkeit an sich haben, welche sie von denen Impressionen unterscheidet, deren Existenz von unsrer Vorstellung abhängt. Jene Berge, Häuser und Bäume, welche jetzt vor meinem Auge liegen, sind mir stets in derselben Ordnung erschienen, und wenn ich meine Augen verschliesse oder mein Haupt herumdrehe und sie dadurch aus dem Gesichte verliere; so kann ich sie gleich darauf ohne die mindeste Veränderung wieder finden. Mein Bett, mein Tisch, meine Bücher und Papiere stellen sich mir alle immer auf einerlei Art und Weise dar, und ändern sich dadurch, daß ich sie eine Zeitlang nicht sehe oder wahrnehme, gar nicht. Dieses ist der Fall mit allen denen Impressionen, von deren Objecten man eine äussere Existenz annimmt; und es ist mit keiner andern Impression so, sie mag sanft oder heftig, willkührlich oder unwillkührlich seyn.

Dennoch ist diese Beständigkeit nicht so vollkommen, daß nicht eine beträchtliche Menge von Ausnahmen dabei statt finden sollten. Die Körper ändern oft ihre Stellungen und Eigenschaften, und sind zuweilen nach einer kleinen Abwesenheit oder Unterbrechung kaum noch kenntlich. Aber hier ist zu merken, daß sie auch selbst bei diesen Veränderungen einen Zusammenhang abhalten, und eine regelmässige Abhängigkeit von einander haben, welches der Grund einer Art von Kauffalschlüssen ist, und die Meinung von ihrer kontinuierlichen Existenz erzeugt. Wenn ich nach einer Stunde wieder in mein Zimmer komme, so finde



finde ich mein Feuer nicht mehr in der Lage, in welcher ich es verlies; aber ich bin gewohnt in andern Fällen zu sehen, wie eine gleiche Veränderung in gleicher Zeit hervorgebracht worden ist, ich mag abwesend oder gegenwärtig, nahe oder entfernt gewesen seyn. Dieser Zusammenhang in den Veränderungen ist also eben so ein charakteristisches Zeichen der äufsern Objekte, als ihre Beständigkeit.

Nachdem ich nun gefunden, daß die Meinung der kontinuierlichen Existenz der Körper, von dem Zusammenhange und der Beständigkeit gewisser Impressionen abhängt, so komme ich nun zu der Untersuchung, auf welche Art diese Eigenschaften eine so seltsame Meinung erzeugen. Um bei dem Zusammenhange anzufangen; so müssen wir bemerken, daß, obgleich die innerlichen Impressionen, welche wir als fließend und verschwindend ansehen, auch einen gewissen Zusammenhang oder eine gewisse Regelmäßigkeit in ihrer Erscheinung haben, so ist doch diese Eigenschaft hier von einer gewissermaßen ganz verschiedenen Natur, als diejenige ist, welche wir in den Körpern entdecken. Unsere Leidenschaften haben nach dem, was uns Erfahrung lehrt, einen wechselseitigen Zusammenhang mit einander, und hängen von einander ab; aber bei keiner Gelegenheit ist es nöthig anzunehmen, daß sie auch da existirt und gewirkt haben müßten, wo sie nicht wahrgenommen wurden, um dieselbe Abhängigkeit und dieselbe Verknüpfung zu behalten, die wir erfahren haben. In Ansehung der  
 äufsern



äußern Objekte ist es nicht so. Diese fordern eine kontinuierliche Wirklichkeit, wenn sie nicht im gewissen Maasse die Regelmäßigkeit ihrer Wirkungen verlieren sollen. Ich sitze hier in meinem Zimmer mit dem Gesicht gegen das Feuer gerichtet; und alle Objekte, die meine Sinne afficiren, sind in wenigen Ruthen um mich herum enthalten. Mein Gedächtniß lehrt mich zwar auch die Wirklichkeit vieler Objekte; allein diese Belehrung erstreckt sich nicht über ihre vergangene Existenz, und weder Sinne noch Gedächtniß geben mir ein Zeugniß für die Kontinuität ihres Daseyns. Da ich so sitze, und über diese Gedanken nachdenke, so hör ich ein plötzliches Geräusch einer Thür, die sich um ihre Angeln dreht; und kurz darauf sehe ich einen Boten, der sich mir nähert. Dieses giebt zu mancherlei neuen Reflexionen und Schlüssen Anlaß. Erstlich hab ich niemals bemerkt, daß dieses Geräusch von etwas andern, als von der Bewegung einer Thür herkommen konnte; und schliesse daher, daß das gegenwärtige Phänomen aller bisherigen Erfahrung widersprechen würde, wenn die Thür, die, wie ich mich erinnere, an der andern Seite des Zimmers ist, noch in ihrer Stelle bliebe. Ferner habe ich allenthalben gefunden, daß ein menschlicher Körper mit der Eigenschaft versehen ist, die wir Schwere nennen, und welche ihn hindert in der Luft zu gehen, wie dieser Bote gethan haben müßte, wenn er in mein Zimmer hätte kommen wollen, wenn nicht die Stufen, deren ich mich erinnere,

re,



re, während meiner Abwesenheit wirklich geblieben wären. Aber dies ist noch nicht alles. Ich erhalte einen Brief, der, wie ich bei desselben Oeffnung aus der Hand und Unterschrift sehe, von einem Freunde kömmt, der mir berichtet, daß er zweihundert Meilen von mir ist. Nun kann ich mir offenbar diese Erscheinung meiner bisherigen Erfahrung gemäß gar nicht erklären, ohne mir in meinem Gemüthe die ganze See und das feste Land, welches zwischen uns ist, vorzustellen, und die Wirkungen und kontinuierliche Existenz der Posten und Fahrzeuge meinem Gedächtnisse und der bisherigen Beobachtung gemäß anzunehmen. Wenn man diese Erscheinungen des Boten und des Briefs in einem gewissen Lichte betrachtet, so scheinen sie der gemeinen Erfahrung zu widersprechen, und können als Einwürfe gegen die Regeln angesehen werden, welche wir über die Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen machen. Ich bin gewohnt einen gewissen Schall zu hören; und zu gleicher Zeit sehe ich ein gewisses Ding in Bewegung. Ich habe in diesem einzelnen Falle diese beiden Vorstellungen noch nicht zusammen gehabt. Diese Beobachtungen widersprechen einander, wenn ich nicht annehme, daß die Thür noch da ist, und daß sie, ohne daß ichs merkte, geöffnet ward. Und diese Voraussetzung, welche anfänglich ganz willkürlich und hypothetisch war, erlangt dadurch, daß sie das einzige Mittel ist, wodurch ich diese Widersprüche vereinigen kann, die größte Stärke und Gewisheit. Es ist kaum ein Augen-



genblick in meinem Leben, wo sich mir nicht ähnliche Beispiele anböten, und wo ich nicht Gelegenheit hätte, die kontinuierliche Wirklichkeit der Objekte vorauszusetzen, um die Möglichkeit der Verbindung zwischen den vergangenen und gegenwärtigen Erscheinungen zu begreifen, und ihnen die Vereinigung unter einander zuzuschreiben, welche nach der Erfahrung mit ihren besondern Naturen und Umständen verbunden ist. Hier werde ich also natürlicherweise dahin gebracht, die Welt als etwas Reelles und Beharrliches zu betrachten, das seine Wirklichkeit fortdaurend behält, selbst wenn es meiner Wahrnehmung nicht mehr gegenwärtig ist.

Aber obgleich dieser Schluss von dem Zusammenhange der Erscheinungen mit unsern Schlüssen über die Ursachen und Wirkungen von einerlei Natur zu seyn, und von der Gewohnheit durch vergangene Erfahrung bestimmt, herzurühren scheint; so werden wir doch bei näherer Prüfung finden, daß sie im Grunde beträchtlich von einander verschieden sind, und daß dieser Schluss auf eine indirekte und uneigentliche Art von dem Verstande und von der Gewohnheit herrührt. Denn man wird leicht einräumen, da dem Gemüthe nichts als seine eignen Vorstellungen realiter gegenwärtig sind, daß es nicht nur unmöglich ist, eine Gewohnheit anders, als durch die regelmässige Folge dieser Vorstellungen zu erwerben, sondern auch, daß eine Gewohnheit unmöglich diesen Grad der Regelmässigkeit übertreffen kann. Ein Grad von Regel-



regelmässigkeit in unsern Vorstellungen kann daher für uns nie ein Grund seyn, auf einen grössern Grad von Regelmässigkeit in gewissen Objekten zu schliessen, die gar nicht wahrgenommen worden sind, denn eine Gewohnheit, die durch etwas erworben ist, was dem Gemüthe nie gegenwärtig gewesen ist, enthält einen Widerspruch. Wenn wir nun auf die kontinuierliche Existenz der Objekte der Sinne aus ihrem Zusammenhange und ihrer öftern Vereinigung schliessen, so ist es klar, dass wir dadurch den Objekten eine grössere Regelmässigkeit beilegen, als in unsern blossen Vorstellungen wahrgenommen wird. Wir bemerken eine Verknüpfung zwischen zwei Arten von Objekten in der bisherigen Erfahrung, aber wir sind nicht im Stande zu bemerken, dass diese Verknüpfung vollkommen beständig sey, da das Drehen des Kopfs, die Verschliessung der Augen diese Ordnung sogleich zu unterbrechen im Stande ist. Was setzen wir also in diesem Falle anders voraus, als dass diese Objekte immer fort, ohnerachtet ihrer scheinbaren Unterbrechung, ihre gewöhnliche Verknüpfung behalten, und dass die unregelmässigen Erscheinungen durch etwas zusammengehalten werden, das wir nicht kennen? Da nun aber alle Schlüsse über Erfahrungsgegenstände blos von der Gewohnheit herkommen, und Gewohnheit nur allein die Wirkung wiederholter Wahrnehmungen seyn kann; so kann die Ausdehnung der Gewohnheit und der Vernunfterkennniß über die Erfahrung hin-



hinaus nie die direkte und natürliche Wirkung der beständigen Wiederholung und Verknüpfung seyn, sondern muss von der Mitwirkung einiger andern Principien entstehen.

Ich habe schon bei Prüfung der Gründe der Mathematik \*) angemerkt, dass die Einbildungskraft, wenn sie einmal an einer Gedankenreihe Theil nimmt, geschickt ist fortzufahren, wenn gleich die Objekte nicht mehr da sind, und dass sie, wie eine Galeere, die durch Ruder in Bewegung gesetzt ist, ihren Lauf ohne einen neuen Stoss fortsetzt. Dieses führte ich oben an, um zu erklären, wie wir nach der Erwägung verschiedener unsichern Maasse der Gleichheit und der Verbesserung derselben unter einander, durch die Einbildungskraft zu der Vorstellung eines so vollkommenen und berichtigten Maasstabes der Gleichheit kämen, der nicht dem mindesten Irrthume unterworfen ist. Dasselbige Princip macht nun auch, dass wir so leicht diese Meinung von der kontinuierlichen Existenz der Körper unterhalten. Die Objekte stehen auch so, wie sie den Sinnen erscheinen, schon in einem gewissen Zusammenhange; aber dieser Zusammenhang ist gröfser und einförmiger, wenn wir annehmen, dass die Objekte kontinuierlich wirklich sind; und wenn nun die Seele einmal im Zuge ist, die Einförmigkeit unter den Objekten zu be-

mer-

\*) Th. 2. Abschn. 4.



merken, so fährt sie natürlicher Weise darinnen fort, bis sie die Einförmigkeit so ~~komplet~~, als möglich gemacht hat. Die einzige Voraussetzung ihrer kontinuierlichen Existenz ist nun zu diesem Zwecke hinreichend, und giebt uns einen Begriff von einer weit größern Regelmäßigkeit unter den Objekten, als diejenige ist, welche sie haben, wenn wir bloß unsre Sinne darüber befragen.

Allein eine so große Kraft wie auch diesem Principio beilegen mögen, so fürchte ich doch, es ist zu schwach, um allein ein Gebäude von so weitem Umfange zu tragen, als dasjenige der kontinuierlichen Existenz der äußern Körperwelt ist; und glaube, daß wir die Beständigkeit ihrer Erscheinung nebst dem Zusammenhange mit zu Hülfe nehmen müssen, um eine befriedigende Erklärung von dieser Meinung zu geben. Da mich die ausführliche Erörterung dieser Materie in einen beträchtlichen Umfang sehr tiefer Spekulation führen wird; so halte ich es für schicklich, um Verwirrung zu vermeiden, eine Skizze oder einen kurzen Abriss meines Systems hier zu entwerfen, und dann in der Folge alle Theile desselben nach ihrem realen Umfange auszuführen. Dieser Schluss von der Beständigkeit der Vorstellungen, giebt so wie der vorige von ihrem Zusammenhange Gelegenheit zu der Meinung von der kontinuierlichen Existenz der Körper, welche noch eher ist, als die von ihrer verschiedenen Existenz, und erzeugt das letztere Princip.

Wenn



Wenn wir daran gewöhnt sind, in gewissen Impressionen eine Beständigkeit zu beobachten, und gefunden haben, daß z. E. die Sonne oder der Ocean nach einer Abwesenheit oder einer Vernichtung mit gleichen Theilen und in gleicher Ordnung wiederkömmt, wie bei ihrer ersten Erscheinung, so können wir diese unterbrochenen Wahrnehmungen nicht als verschieden betrachten (wie sie doch wirklich sind), sondern wir betrachten sie im Gegentheile als dieselben Individua wegen ihrer Aehnlichkeit. Da aber diese Unterbrechung ihrer Existenz ihrer vollkommenen Identität widerspricht, und wir dabei die erste Impression als vernichtet, und die zweite als neu erschaffen uns vorstellen müßten, so finden wir uns in einer Art von Verlegenheit, und sind in eine Art von Widerspruch verwickelt. Um uns nun aus dieser Schwierigkeit zu helfen, verbergen wir, so viel als möglich, die Unterbrechung, oder abstrahiren vielmehr ganz und gar davon, oder schaffen sie dadurch gänzlich bei Seite, daß wir annehmen, daß diese unterbrochenen Vorstellungen vermittelt einer realen Existenz, die wir aber freilich nicht empfinden könnten, unter einander verknüpft sind. Diese Voraussetzung oder dieser Begriff einer kontinuierlichen Existenz erhält von dem Gedächtnisse Vorstellungen dieser abgerissenen Impressionen, und von der Neigung, die sie uns beibringen, sie immer für dieselben gelten zu lassen, Stärke und Lebhaftigkeit; und nach dem vorhergehenden System besteht ja das eigentliche Wesen



Wesen des Glaubens in der Stärke und Lebhaftigkeit der Vorstellung.

Zur Rechtfertigung dieses Systems gehören vier Stücke. Erstlich muß das Principium individuationis oder der Grundsatz der Identität erklärt werden. Zweitens müssen wir einen Grund angeben, warum uns die Aehnlichkeit unfreer abgerissenen und unterbrochenen Vorstellungen bewegt, ihnen eine kontinuierliche Existenz beizulegen. Drittens ist von der Neigung Rechenhaft zu geben, welche diese Illusion giebt, diese zerrissenen Erscheinungen durch eine kontinuierliche Existenz zu vereinigen. Viertens und letztens muß die Stärke und Lebhaftigkeit erklärt werden, welche von der Neigung herrührt.

Erstens also, was das Princip der Identität anbetrifft; so bemerke ich, daß die Anschauung eines Objekts nicht hinreichend ist, den Begriff der Identität herbeizuführen. Denn wenn in dem Satze Ein Ding ist mit sich selber einerlei, der Begriff, der durch das Wort Ding ausgedrückt ist, gar nicht von dem was durch sich selber bezeichnet ist, verschieden wäre; so könnten wir in der That gar nichts darunter verstehen, und der Satz würde gar nicht ein gewisses Subjekt und ein gewisses Prädikat enthalten, welche doch in diesem bejahenden Urtheile enthalten sind. Ein einzelnes Ding führt zwar auf den Begriff der Einheit, aber nicht auf den Begriff der Identität.



Auf der andern Seite kann eine Mehrheit der Objekte ebenfalls diesen Begriff nicht herbeiführen, so ähnlich man diese Dinge auch annehmen mag. Der Verstand urtheilt stets, das das eine nicht das andere sey, und betrachtet sie wie zwei, drei oder wie irgend eine bestimmte Zahl von Dingen, die ihrer Wirklichkeit nach ganz und gar von einander verschieden und unabhängig sind.

Da also Zahl und Einheit sich beide mit dem Verhältnisse der Identität nicht vertragen, so muß es in etwas liegen, das keines von beiden ist. Allein die Wahrheit zu gestehen, so scheint dieses beim ersten Anblicke ganz unmöglich. Zwischen Einheit und Zahl kann es so wenig ein Mittelding geben, als zwischen Seyn und Nichtseyn. Wenn wir ein Ding als existirend annehmen, so müssen wir entweder annehmen, das noch ein anderes existire, und dann haben wir den Begriff der Zahl; oder wir müssen annehmen, das es nicht existire, in welchem Falle das erste Objekt bei der Einheit bleibt.

Diese Schwierigkeit zu heben, müssen wir zu dem Begriffe der Zeit oder Dauer unfre Zuflucht nehmen. Ich habe schon bemerkt \*), das Zeit im genauen Sinne den Begriff der Succession mit einschließt, und das, wenn wir ihren Begriff auf ein unveränderliches Objekt anwenden, dieses vermittelt einer Erdichtung der Einbildungskraft geschieht, wodurch man annimmt, das das unveränder-

\*) Th. 2. Abschn. 5.



änderliche Ding an den Veränderungen der zugleichseienden Objekte, und insbesondere an den Veränderungen unsrer Vorstellungen Theil nehme. Diese Erdichtung der Einbildungskraft findet allenthalben statt; und blos durch sie geschieht es, daß ein einzelnes uns gegebenes Ding, das wir eine Zeitlang ununterbrochen und unverändert betrachten, uns den Begriff der Identität zu geben im Stande ist. Denn wenn wir zwei Punkte dieser Zeit betrachten, so können wir sie nach verschiedenen Gesichtspunkten ansehen: Wir können sie uns entweder beide als in einem und eben demselben Augenblicke vorstellen, dann liefern sie den Begriff der Zahl, sowohl durch sich selbst, als durch das Objekt, welches vervielfältiget werden muß, wenn man es sich auf einmal als in diesen zwei verschiedenen Punkten der Zeit existirend vorstellen will: Oder wir können auf der andern Seite die Succession der Zeit durch eine gleiche Succession der Begriffe vorstellen, so daß wir erst einen Augenblick denken, in welchem das Ding existirt, sodann uns einen Wechsel in der Zeit einbilden, ohne daß das Ding verändert oder unterbrochen wird; in welchem Falle wir den Begriff der Einheit erlangen. Hier ist also ein Begriff, welcher ein Mittelding zwischen Einheit und Zahl ist; oder eigentlich zu reden, der einer von beiden ist, je nachdem man es nimmt; und dieses ist der Begriff, welchen wir den Begriff der Identität nennen. Man kann im eigentlichen Sinne zu reden, nie sagen, daß



dafs ein Ding mit sich selber einerlei sei, wenn wir nicht so viel damit sagen wollen, dafs ein Ding, das zu der einen Zeit existirt, mit sich selber einerlei sey, wenn es zu einer andern Zeit existirt. Hierdurch machen wir einen Unterschied zwischen dem Begriffe, der durch das Wort Ding und den, der durch Sich selber ausgedruckt wird, ohne dafs wir der Zahl nach gehen, und zu gleicher Zeit, ohne dafs wir uns auf eine strenge und absolute Einheit einschränken.

Auf diese Art ist das Principium individuatio- nis nichts als die Unveränderlichkeit und Ununterbrochenheit eines Dings, ohnerachtet der Veränderung der Zeit, wodurch sich das Gemüth das Ding in verschiedenen Perioden seiner Wirklichkeit vorstellen kann, ohne die Anschauung zu unterbrechen, und ohne verbunden zu seyn, den Begriff der Vielheit oder der Zahl zu formiren.

Ich komme nun zur Erklärung des zweiten Theils meiner Theorie, wo ich zeigen will, warum die Beständigkeit unsrer Vorstellungen verursacht, dafs wir ihnen eine vollkommne numerische Identität zuschreiben, obgleich viele Zwischenzeiten zwischen ihrer Erscheinung sind, und sie nur eine von den wesentlichen Eigenschaften der Identität: nemlich die Unveränderlichkeit an sich haben. Um bei dieser Erklärung alle Zweideutigkeit und alle Verwirrung zu vermeiden, muß ich bemerken, dafs ich hier von den Meinungen



und dem Glauben des gemeinen Mannes in Beziehung auf die Wirklichkeit der Körper Rechenschaft geben will; und daß ich mich also ganz und gar nach ihrer Manier zu denken und sich auszudrücken bequemen muß. Nun haben wir schon bemerkt, daß, wenn gleich die Philosophen zwischen Objekten und Vorstellungen der Sinne einen Unterschied machen, welche sie als gleichzeitig existirend und ähnlich annehmen, dennoch dieses ein Unterschied sey, der von dem größten Theile der Menschen gar nicht begriffen wird, die niemals der Meinung einer zwiefachen Existenz und Vorstellung Glauben beimessen, da sie nur ein Ding wahrnehmen. Diejenigen Empfindungen, welche sie durch das Auge oder Ohr empfangen, sind ihnen die wahren Objekte und sie können sich nicht vorstellen, daß diese Feder oder dieses Papier, welches sie unmittelbar wahrnehmen, noch etwas andres vorstellen sollte, welches von ihm verschieden und ihm bloß ähnlich ist. Um mich also nach ihren Begriffen zu bequemen, werde ich zuerst voraussetzen, daß es nur eine einzelne Existenz gebe, die ich ohne Unterschied Objekt oder Vorstellung nennen werde, je nachdem ich es zu meinem Zwecke für gut finde, indem ich unter beiden das verstehe, was jeder gemeine Mann einen Hut, Schuh, Wein, oder eine andere Impression, die ihm die Sinne geben, nennt. Ich werde aber nicht vergessen zu erinnern, so bald ich wieder zu einer mehr philosophischen Art zu denken und zu reden komme.

Um



Um nun die Untersuchung über die Quelle des Irrthums und der Täufchung in Ansehung der Identität, wenn wir sie unsern ähnlichen Vorstellungen, ihrer Unterbrechung ungeachtet, beilegen, anzufangen; muß ich eine Bemerkung wiederholen, welche ich schon auseinander gesetzt und bewiesen habe \*). Nichts kann uns leichter verführen, einen Begriff mit dem andern zu verwechseln, als ein Verhältniß zwischen ihnen, welches sie in der Einbildung affociirt, und macht, daß man leicht von dem einen zu dem andern übergehen kann. Das Verhältniß der Aehnlichkeit ist in dieser Rücksicht unter allen das verführerischste; und dieses deshalb, weil es nicht nur eine Association der Begriffe verursacht, sondern auch selbst der Vermögen, indem sie macht, daß wir uns den einen Begriff durch eine Handlung der Seele vorstellen, die derjenigen ähnlich ist, mit welcher wir uns den andern vorstellen. Dieser Umstand ist, wie ich schon bemerkt habe, von großem Gewicht; und wir können daraus die allgemeine Regel festsetzen, daß alle Begriffe, die der Verstand in gleicher oder ähnlicher Ordnung, auf gleiche oder ähnliche Art denkt, außerordentlich leicht verwechselt werden können. Das Gemüth geht leicht von einem zum andern, und merkt den Wechsel nicht ohne eine sehr starke Aufmerksamkeit, deren es, im Allgemeinen zu reden, ganz unfähig ist.

Cc 2

Um

\*) Th. 2. Abschn. 5.



Um diese allgemeine Regel anzuwenden, müssen wir erst die Verfassung des Gemüths betrachten, in welcher es ist, wenn es ein Objekt anschauet, das eine vollkommne Identität hat, und sodann müssen wir ein andres Objekt finden, welches mit ihm dadurch verwechselt wird, daß es eine ähnliche Gemüthsverfassung erzeugt. Wenn wir unfre Gedanken auf ein Objekt heften, und annehmen, daß es eine Zeit hindurch kontinuierlich dasselbe bleibe; so ist offenbar, daß wir annehmen, der Wechsel liege bloß in der Zeit, und wir bemühen uns selbst niemals, ein neues Bild oder einen neuen Begriff des Objekts hervorzubringen. Die Fähigkeiten des Gemüths ruhen gewissermaßen aus, und strengen sich nicht mehr an, als nöthig ist, den Begriff, den wir einmal denken, und der unverändert und ununterbrochen bleibt, fortzusetzen. Den Uebergang von dem einen Augenblicke zum andern fühlt man kaum, und er unterscheidet sich nicht durch eine verschiedene Wahrnehmung oder einen verschiedenen Begriff; welcher eine verschiedene Richtung der Lebensgeister seiner Vorstellung gemäß erforderte.

Welche andre Objekte aber als identische, wären wohl fähig das Gemüth in dieselbe Verfassung zu setzen, wenn es sie betrachtet, und denselben ununterbrochenen Uebergang der Einbildungskraft von dem einen Begriffe zum andern zu verursachen? Diese Frage ist von der allergrößten Wichtigkeit. Denn wenn wir noch solche Objekte ausfindig machen



chen könnten, so könnten wir nach dem vorigen Grundsatz mit Gewisheit schliessen, das sie auf eine sehr natürliche Art mit identischen Vorstellungen verwechselt und für dieselben in unsern mehresten Vernunfterkenntnissen genommen wären. Ob aber gleich diese Frage wichtig ist, so ist doch ihre Antwort nicht schwer und zweifelhaft. Denn ich erwiedere unmittelbar darauf, das eine Folge in Verhältniß stehender Objekte, das Gemüth in diese Verfassung setzt, und das dieselbe mit eben dem fließenden und ununterbrochenen Fortgange der Einbildungskraft betrachtet wird, der mit der Anschauung desselben unveränderlichen Objekts verknüpft seyn würde. Die wahre Natur und das Wesen des Verhältnisses besteht in der Verknüpfung unsrer Begriffe mit einander, und in der Leichtigkeit, mit welcher die Vorstellungskraft bei der Erscheinung des einen Objekts zu dem andern geleitet wird, das mit ihm verknüpft ist. Der Uebergang zwischen den im Verhältnisse stehenden Begriffen ist also so ungezwungen und leicht, das er wenig Veränderung im Gemüthe hervorbringt, und das er eine bloße Fortsetzung einer und eben derselben Handlung zu seyn scheint; und da die Fortsetzung derselben Handlung eine Wirkung der kontinuierlichen Anschauung desselbigen Objekts ist, so legen wir aus diesem Grunde jeder Folge der in Verhältniß stehenden Objekte Identität bei. Das Denken gleitet am Faden der Succession eben so leicht,



leicht, als wenn es kontinuierlich nur ein Objekt betrachtete, und der Verstand verwechselt daher die Succession mit der Identität.

Wir werden nachher einige Beispiele von dieser Wirksamkeit des Verhältnisses sehen, wie es uns bestimmt verschiedenen Objekten eine Identität beizulegen; hier wollen wir uns nur auf die gegenwärtige Materie einschränken. Wir finden durch Erfahrung, daß sich fast in allen Impressio-  
nen der Sinne eine solche Beständigkeit findet, daß die Unterbrechung derselben keine Veränderung in ihnen hervorbringt, und sie nicht hindert eben so wieder zu erscheinen, wie sie bei ihrer ersten Wirklichkeit beschaffen waren. Ich betrachte das Ameublement meines Zimmers, ich mache meine Augen zu und nachher öfne ich sie wieder, und finde, daß die neuen Vorstellungen genau denen gleichen, welche vorher meine Sinne afficirten. Diese Aehnlichkeit bemerkt man in tausend Fällen, und sie verknüpft natürlicherweise unfre Begriffe dieser unterbrochenen Vorstellungen durch das strengste Verhältniß mit einander, und führt das Gemüth durch einen leichten Uebergang von dem einen zum andern. Ein leichter Fortgang der Einbildungskraft längt den Begriffen dieser verschiedenen und unterbrochenen Vorstellungen ist in dem Gemüthe gerade die Handlung, als wenn wir eine beständige und ununterbrochene Vorstellung betrachten.  
Daher



Daher ist es denn sehr leicht möglich, daß wir die eine mit der andern verwechseln \*).

Die Menschen, welche gewöhnlich diese Meinung von der Identität unsrer ähnlichen Vorstellungen unterhalten, sind überhaupt alle nicht denkende und unphilosophische Köpfe (d. h. wir alle zu der einen oder der andern Zeit) und folglich solche, welche ihre Vorstellungen für ihre einzigen Objekte gelten lassen, und nie an eine doppelte d. h. innerliche und äußerliche Existenz, oder auf das Vorstellende und das Vorgestellte denken. Das  
wahre

\*) Man muß freilich gestehen, daß dieses Raisonnement etwas abstrakt und schwer zu fassen ist; aber es ist merkwürdig, daß man diese Schwierigkeit als einen Beweis für unsre Schlussfolge brauchen kann. Wir bemerken zwei Verhältnisse und beide sind Aehnlichkeiten, welche zu der Verwechslung der Folge unsrer unterbrochenen Vorstellungen mit einem identischen Objekte beitragen. Das erste ist die Aehnlichkeit der Vorstellungen; das zweite ist die Aehnlichkeit, welche der Aktus der Seele, mit dem sie eine Succession ähnlicher Objekte überschauet, mit demjenigen hat, wenn sie ein identisches Objekt betrachtet. Diese Aehnlichkeiten verwechseln wir nun leicht mit einander; und nach dem was bisher gesagt worden ist, ist es sehr natürlich, daß wir es thun. Aber betrachtet sie nur als verschieden, und es wird gar keine Schwierigkeit mehr kosten, das vorhergehende Argument zu fassen.



wahre Bild, welches den Sinnen gegenwärtig ist, ist bei uns der reale Körper; und diesem ununterbrochenen Bilde schreiben wir eine vollkommene Identität zu. Allein da die Unterbrechung der Erscheinung der Identität zu widerstreiten scheint, und uns natürlicherweise darauf führt, diese ähnlichen Vorstellungen als von einander verschieden zu betrachten, so finden wir uns hier in Verlegenheit, wie wir diese entgegengesetzten Meinungen vereinigen sollen. Das leichte Fortschreiten der Einbildungskraft längt den Begriffen der ähnlichen Vorstellungen macht, daß wir ihnen eine vollkommene Identität zuschreiben. Die unterbrochene Art ihrer Erscheinung macht, daß wir sie zwar als sehr ähnlich, aber doch immer als verschiedene Dinge betrachten, welche nach gewissen Intervallen immer wieder erscheinen. Die Verlegenheit, welche aus diesem Widerspruche entsteht, bringt eine Neigung hervor, diese zerrissenen Erscheinungen durch die Erdichtung einer kontinuierlichen Existenz zu vereinigen, welches der dritte Theil dieser Hypothese ist, welche ich mir vornahm zu erklären.

Nichts ist aus der Erfahrung gewisser, als daß alles, was unsern Gefinnungen oder Neigungen widerspricht, eine merkliche Unlust in uns verursacht, es mag nun von aussen oder von innen kommen, von der Entgegensetzung äußerer Objekte oder von dem Streit innerer Principien. Hingegen alles, was mit den natürlichen Neigungen übereinstimmt, und entweder äußerlich ihre Befriedigung befördert,  
oder



oder innerlich mit ihren Bewegungen zusammen wirkt, giebt gewifs eine merkliche Luft. Da nun hier ein Widerstreit zwischen dem Begriffe der Identität ähnlicher Vorstellungen und der Unterbrechung ihrer Erscheinung ist, so wird das Gemüth in dieser Lage verdrießlich werden und sich natürlicherweise von der Unlust zu befreien suchen. Da nun die Unlust aus dem Widerstreite zweier sich widersprechender Principien entsteht, so muß sie sich dadurch, daß sie das eine dem andern aufopfert, davon zu befreien suchen. Da aber der leichte Gang unfres Denkvermögens an unsern ähnlichen Vorstellungen macht, daß wir ihnen Identität zuschreiben, so können wir diese Meinung nie ohne Widerstreben aufgeben. Wir müssen uns also zur andern Seite wenden und annehmen, daß unfre Vorstellungen nicht mehr unterbrochen sind, sondern eine kontinuierliche und unveränderliche Existenz behalten und vermittelt derselben immer dieselben bleiben. Aber hier sind die Unterbrechungen in der Erscheinung dieser Vorstellungen so lang und so häufig, daß es unmöglich ist, sie zu übersehen: und da die Erscheinung einer Vorstellung im Gemüthe und seine Existenz beim ersten Anblick gänzlich einerlei zu seyn scheinen, so wird es zweifelhaft, ob wir je einen so handgreiflichen Widerspruch billigen und annehmen können, daß eine Vorstellung existire, ohne daß sie dem Gemüthe gegenwärtig ist. Um nun diese Materie aufzuklären und zu lernen, wie die Unterbrechung in der Erscheinung einer Vorstellung



ftellung nicht nothwendigerweise eine Unterbrechung in feiner Exiftenz nach fich zieht, ift es nöthig hier einige Grundfätze zu berühren, welche weitläuftiger zu erklären, wir erft in der Folge\*) Gelegenheit finden werden.

Wir wollen mit der Bemerkung anfangen, daß die Schwierigkeit im gegenwärtigen Falle nicht in dem Gegenftande der Erfahrung, auch nicht darin liegt, ob das Gemüth einen folchen Schluß in Anfehung der kontinuierlichen Exiftenz feiner Vorftellungen mache, fondern fie betrifft nur die Art und Weife, wie fie ihn macht und die Grundfätze, auf welchen er beruhet. Es ift gewifs, daß faft alle Menschen und fogar die Philofophen, die mehreſte Zeit ihres Lebens hindurch, ihre Vorftellungen für ihre einzigen Objekte halten und vorausſetzen, daß daſſelbige Weſen, welches dem Gemüthe innigft gegenwärtig ift, der reelle Körper oder die exiftirende Materie ſey. Es ift alfo gewifs, daß man vorausſetzt, dieſe Vorftellung oder dieſes Objekt habe ein kontinuierliches ununterbrochenes Daſeyn, und werde weder durch unfre Abweſenheit vernichtet, noch durch unfre Gegenwart zur Wirklichkeit gebracht. Wenn wir von ihm abweſend find, ſo ſagen wir immer noch, daß es exiftire, aber daß wir es nur nicht ſehen und nicht fühlen. Hier werden alfo zwei Fragen entſtehen, Erſtlich wie überzeugen wir uns davon, daß wir annehmen, eine

\*) Abſchn. 6.



ne Vorstellung könne von der Seele abwesend und doch nicht vernichtet seyn? und Zweitens, auf welche Art können wir uns vorstellen, daß ein Ding der Seele gegenwärtig werden könne, ohne daß eine neue Schöpfung einer Vorstellung oder eines Bildes vor sich geht: und was verstehen wir durch jenes Fühlen, Sehen und Wahrnehmen?

Was die erste Frage betrifft, so bemerken wir, daß das, was wir Gemüth (Seele, Vorstellungsvermögen) nennen, nichts ist, als ein Haufe oder eine Sammlung von verschiedenen Vorstellungen, die mit einander durch gewisse Relationen vereinigt sind, und bei dem man, wiewohl fälschlich, voraussetzt, daß es vollkommen einfach und identisch sey. Da nun jede Vorstellung von der andern unterschieden, und als abgefondert existirend betrachtet werden kann; so folgt offenbar, daß keine Ungereimtheit darinne liegt, wenn man eine besondere Vorstellung von dem Gemüthe abfondert; d. h., wenn man alle ihre Verhältnisse mit der verknüpften Masse der Vorstellungen, die ein denkendes Wesen ausmachen, abbricht.

Dasselbige Raifonnement giebt uns auch eine Antwort auf die zweite Frage. Wenn der Name der Vorstellung diese Abfonderung von dem Gemüthe nicht ungereimt und widersprechend macht, so kann der Name des Objekts, der statt desselbigen Dinges steht, ihre Verbindung niemals unmöglich machen. Aeuffere Objekte werden  
gefe-



gesehen und gefühlt, und dem Gemüthe gegenwärtig vorgestellt; d. h. sie bekommen ein solches Verhältniß zu einem verknüpften Haufen von Vorstellungen, das sie beträchtlich auf sie einfließen, und ihre Zahl durch gegenwärtige Reflexionen und Gefühle vermehren, und das Gedächtniß mit Begriffen besetzen. Dasselbige kontinuierliche und ununterbrochene Wesen, kann daher zuweilen gegenwärtig, zuweilen von uns abwesend seyn, ohne daß dadurch eine reale oder wesentliche Veränderung in dem Dinge selbst vorgeht. Eine Erscheinung, welche sich die Sinne als unterbrochen vorstellen, setzt nicht nothwendigerweise eine Unterbrechung in dem wirklichen Objekte voraus. Die Voraussetzung einer kontinuierlichen Existenz, der sinnlichen Objekte oder der Vorstellungen enthält keinen Widerspruch. Wir können uns die Neigung zu dieser Voraussetzung leicht vergeben. Wenn die genaue Aehnlichkeit unsrer Vorstellungen macht, daß wir ihnen eine Identität beilegen, so können wir die anscheinende Unterbrechung durch die Erdichtung eines kontinuierlichen Daseyns heben, welches diese Intervalla ausfüllen, und unsern Vorstellungen eine vollkommene und gänzliche Identität verschaffen kann.

Allein da wir hier die kontinuierliche Existenz nicht bloß erdichten, sondern sie glauben, so ist die Frage, woher ein solcher Glaube entstehet; und diese Frage leitet mich zu dem vierten Theile meines Systems. Es ist schon bewiesen



wiesen, daß der Glaube überhaupt in nichts andern besteht, als in der Lebhaftigkeit eines Begriffs; und daß ein Begriff diese Lebhaftigkeit durch sein Verhältniß mit einer gegenwärtigen Impression erlangen kann. Impressionen sind von Natur die lebhaftesten Vorstellungen des Gemüths; und ein Theil dieser Eigenschaft wird vermöge des Verhältnisses jedem verknüpften Begriffe zugeführt. Das Verhältniß verursacht einen leichten Uebergang von den Impressionen zu dem Begriffe, und bringt uns auch eine Neigung zu diesem Uebergange bei. Das Gemüth fällt so leicht von der einen Vorstellung auf die andre, daß es den Wechsel kaum wahrnimmt, sondern bei der zweiten noch einen ansehnlichen Theil von der Lebhaftigkeit der ersten behält. Diese ist von einer lebhaften Impression erweckt; und diese Lebhaftigkeit geht mit zu dem in Relation stehenden Begriffe über, ohne daß sie im Uebergange beträchtlich vermindert wird, weil er so unmerklich ist und die Neigung der Einbildungskraft noch dabei hilft.

Aber man setze, daß diese Neigung noch außer dem Verhältnisse von einem andern Princip entstünde; so müßte sie doch offenbar immer noch dieselbe Wirkung haben, und die Lebhaftigkeit von der Impression auf den Begriff übertragen. Nun ist dieses gerade der gegenwärtige Fall. Unser Gedächtniß bietet uns eine große Menge Beispiele von Vorstellungen an, die sich vollkommen einander ähnlich sind, die in verschiedenen Zeiträumen und

oft



oft nach langen Unterbrechungen wiederkommen. Diese Aehnlichkeit bringt uns eine Neigung bei, diese unterbrochenen Vorstellungen als dieselben zu betrachten; und daher auch eine Neigung, sie durch eine kontinuierliche Existenz zu verknüpfen, um diese Identität zu rechtfertigen, und den Widerspruch zu vermeiden, in welchen uns die unterbrochene Erscheinung dieser Vorstellungen nothwendig zu verwickeln scheint. Hier bekommen wir also eine Neigung, die kontinuierliche Existenz aller sinnlichen Objekte zu erdichten; und weil diese Neigung von gewissen lebhaften Impressionen des Gedächtnisses entsteht, so giebt sie auch dieser Erdichtung eine Lebhaftigkeit, oder mit andern Worten, sie macht, daß wir die kontinuierliche Existenz der Körper glauben. Wenn wir bisweilen den Dingen, die uns vollkommen neu sind, und von deren Beständigkeit und Zusammenhang wir noch keine Erfahrung haben, eine kontinuierliche Existenz zuschreiben, so geschieht es, weil die Art und Weise, in welcher sie sich unsern Sinnen darstellen, derjenigen ähnlich ist, in der sich beständige und zusammenhängende Objekte zeigen; und diese Aehnlichkeit ist dann eine Quelle analogischer Schlüsse, und bestimmt uns, ähnlichen Dingen dieselbigen Eigenschaften beizulegen.

Ein vernünftiger Leser wird, wie ich glaube, weniger Schwierigkeit darinnen finden, diesem Systeme beizustimmen, als es völlig und deutlich zu begreifen, und wird nach einem kurzen Nachdenken gestehen, daß jeder Theil seinen eignen Beweis



bei sich führt. Denn weil der gemeine Mann voraussetzt, daß seine Vorstellungen seine alleinigen Objekte sind, und doch zu gleicher Zeit glaubt, daß die Materie kontinuierlich existire, so müssen wir von dem Ursprunge dieses Glaubens bei einer solchen Voraussetzung Rechenschaft geben. Nun ist es nach dieser Voraussetzung ganz falsch, daß eins unsrer Objekte oder unsrer Vorstellungen nach einer Unterbrechung noch identisch dieselbe seyn könnte; und es kann folglich die Meinung von ihrer Identität unmöglich von der Vernunft herkommen, sondern sie muß ihren Sitz in der Einbildungskraft haben. Die Einbildungskraft wird aber allein durch die Aehnlichkeit gewisser Vorstellungen zu einer solchen Meinung gebracht; weil wir finden, daß es blos unsre ähnlichen Vorstellungen sind, bei denen wir Neigung haben, sie für einerlei zu halten. Diese Neigung, unsrer ähnlichen Vorstellungen Identität beizulegen, erzeugt die Erdichtung ihrer kontinuierlichen Existenz; da doch so wohl diese Erdichtung, als die Identität im Grunde falsch ist, wie alle Philosophen anerkennen, und keine andre Wirkung haben, als daß sie der Unterbrechung unsrer Vorstellungen abhelfen, welches der einzige Umstand ist, der ihrer Identität entgegensteht. Zuletzt verursacht diese Identität, vermittelt der gegenwärtigen Impressionen des Gedächtnisses, Glauben; denn ohne die Erinnerung vergangener Sensationen, würden wir offenbar keinen Glauben an die kontinuierliche Existenz der Körper haben



haben können. So finden wir also bei der Prüfung, daß jeder dieser Theile von den stärksten Beweisen unterstützt ist, und daß sie alle zusammen ein festes System ausmachen, welches vollkommen überzeugend ist. Ein starker Hang oder eine starke Neigung allein, kann schon bisweilen einen (Glauben oder eine Neigung erzeugen; wie vielmehr, wenn sie von diesem Umfande unterstützt wird?

Ob wir aber gleich auf diese Art durch die natürliche Neigung der Einbildungskraft verführt werden, denen sinnlichen Objekten oder Vorstellungen, welche wir in ihrer unterbrochenen Erscheinung einander ähnlich finden, eine kontinuierliche Existenz zuzuschreiben; so ist doch ein geringes Nachdenken, und ein wenig Philosophie hinreichend, uns das Irrige in dieser Meinung zu zeigen. Ich habe schon bemerkt, daß zwischen diesen beiden Principien, nemlich dem Princip einer kontinuierlichen und einer abgeforderten und unabhängigen Existenz eine innige Verknüpfung sey, und daß, sobald wir das eine für nothwendig halten, auch das andere nothwendigerweise daraus folgt. Zuerst entsteht die Meinung von einer kontinuierlichen Existenz, und diese zieht ohne viele Mühe und Nachdenken die zweite nach sich, wenn das Gemüth seinem ersten und natürlichen Hange folgt. Aber wenn wir die Erfahrungen vergleichen, und über dieselben ein wenig nachdenken, so werden wir bald gewahr, daß die Lehre von der unabhängigen Existenz unsrer sinnlichen Vorstellungen, der  
 augen-



augenscheinlichsten Erfahrung widerspricht. Dieses führt uns auf unserm eignen Wege wieder zurück, und zeigt uns, daß wir auch darin geirrt haben, daß wir unsern Vorstellungen eine kontinuierliche Existenz beilegte, und ist der Ursprung von manchen sehr seltsamen Meinungen, welche wir uns hier bemühen wollen zu rechtfertigen.

Erstlich werden wir einige von denen Erfahrungen erwägen, welche uns überzeugen, daß unsre Vorstellungen keine unabhängige Existenz haben. Wenn wir das Auge mit einem Finger drücken, so erscheinen uns alle Objekte sogleich doppelt, und die eine Hälfte derselben weicht aus seiner gewöhnlichen und natürlichen Stellung. Da wir aber doch nicht beiden Vorstellungen eine kontinuierliche Existenz zuschreiben, und da sie doch beide einerlei Natur sind, so lehrt uns dieses deutlich, daß alle unsre Vorstellungen, von unsern Organen und von der Verfassung unsrer Nerven und unsrer Lebensgeister abhängen. Diese Meinung wird noch bestätigt durch die anscheinende Ab- und Zunahme, die sich nach dem Maasse der Entfernung richten; durch die anscheinenden Veränderungen in ihrer Figur; durch den Wechsel in ihren Farben und andern Eigenschaften, welches durch Krankheit oder Schwäche bewirkt wird; und durch eine unendliche Menge anderer Erfahrungen dieser Art; von denen wir sämmtlich lernen, daß unsre sinnlichen Vorstellungen keine abgefonderte und unabhängige Existenz haben.



Die natürliche Folgerung aus dieser Schlussreihe sollte nun seyn, das unsere Vorstellungen so wenig eine kontinuierliche als unabhängige Existenz haben; und in der That sind die Philosophen so weit in dieser Meinung gegangen, das sie ihr System ändern, und (wie wir auch in Zukunft thun wollen) zwischen Vorstellungen und Objekten, einen Unterschied machen, wobei man annimmt, das die erstern unterbrochen und verschwindend und bei jeder verschiedenen Rückkehr verschieden sind; die letztern aber ununterbrochen, mit kontinuierlicher Existenz und Identität versehen. Allein man mag dieses System für noch so philosophisch halten, so halte ich es doch nur für ein Palliativmittel, das alle Schwierigkeiten der gewöhnlichen Systeme hat, und außerdem noch einige andre, die ihm eigenthümlich zugehören. Weder in dem Verstande noch in der Phantasie ist ein Grund anzutreffen, der uns bestimmen könnte, die Meinung von einer doppelten Existenz der Vorstellungen und Objekte geradezu anzunehmen, und wir können zu ihr nicht gelangen, als wenn wir die gemeine Hypothese von der Identität und Kontinuirlichkeit unserer ununterbrochenen Vorstellungen voraussetzen. Wären wir nicht zuerst schon der Meinung, das unsere Vorstellungen unsere einzigen Objekte sind, und das sie fortfahren wirklich zu seyn, wenn sie auch gleich nicht mehr den Sinnen erscheinen, so würden wir niemals darauf kommen, zu denken, das unsere Vorstellungen und Objekte verschieden wären, und das unsere



unfre Objekte allein eine kontinuierliche Existenz hätten. „Die letztere Hypothese wird an sich weder von der Vernunft noch von der Einbildungskraft empfohlen, sondern erhält ihren ganzen Einfluß auf die Einbildungskraft allein von der erstern.“ Dieser Satz enthält zwei Theile, welche wir so klar und so deutlich auseinander zu setzen uns bemühen wollen, als es dergleichen abstruse Materien fähig sind.

Was den ersten Theil dieses Satzes anbetrifft, daß diese philosophische Hypothese ursprünglich weder von der Vernunft noch von der Einbildungskraft zuerst empfohlen werde; so können wir uns sogleich davon in Ansehung der Vernunft durch folgende Betrachtungen überzeugen. Die einzigen Dinge, von deren Wirklichkeit wir ganz gewiß überzeugt sind, sind Vorstellungen, welche, weil sich das Gemüth derselben unmittelbar bewußt ist, die strengste Gewisheit gebieten, und der erste Grund aller unfreer Schlüsse sind. Die einzige Art, wie wir von dem Daseyn des einen Dinges auf das Daseyn des andern schliessen können, ist vermittelt des Verhältnisses der Ursache und Wirkung, welches zeigt, daß eine Verknüpfung unter ihnen sey, und daß das Daseyn des einen von dem Daseyn des andern abhängt. Der Begriff dieses Verhältnisses stammt von der vergangenen Erfahrung her, wodurch wir finden, daß zwei Dinge beständig bei einander sind, und dem Gemüthe allemal auf einmal gegenwärtig



sind. Da aber dem Gemüthe nie andre Wesen gegenwärtig sind, als Vorstellungen; so folgt, daß wir zwar eine Verbindung oder ein Verhältniß der Ursach und Wirkung zwischen verschiedenen Vorstellungen, aber nie zwischen Vorstellungen und Objecten bemerken können. Es ist also unmöglich, daß wir von der Existenz oder von irgend einer Eigenschaft der erstern, auf die Existenz des letztern schliessen sollten, oder daß wir unsre Vernunft in diesem Stücke je befriedigen könnten.

Nicht weniger gewiß ist es, daß dieses philosophische System nicht sonderlich durch die Einbildungskraft empfohlen wird, und daß dieses Vermögen von selbst und aus ursprünglichen natürlichen Antrieb nie auf ein solches Princip würde gefallen seyn. Ich gestehe, daß es eine schwere Sache seyn wird, dieses dem Leser bis zu seiner vollkommenen Befriedigung darzuthun; weil ein verneinender Satz darinnen vorkommt, der in vielen Fällen gar keinen positiven Beweis zuläßt. Wenn sich jemand die Mühe geben wollte, diese Frage zu untersuchen, und ein System erfände, worinne der direkte Ursprung dieser Meinung von der Einbildungskraft erwiesen würde, so würden wir durch die Prüfung dieses Systems ein gewisses Urtheil über die gegenwärtige Materie aussprechen können. Man nehme einmal als erwiesen an, daß unsre Vorstellungen zerrissen und unterbrochen, und obgleich ähnlich, dennoch von einander verschieden sind; und laßt ihn nun bei dieser Voraussetzung zeigen, wie



wie die Phantasie direkte und unmittelbar zu dem Glauben einer andern Existenz komme, die diesen Vorstellungen ihrer Natur nach ähnlich, aber doch kontinuierlich, ununterbrochen und identisch sey; und wenn er dieses zu meiner Befriedigung gethan hat, so gelobe ich meiner gegenwärtigen Meinung zu entsagen. Unterdeffen aber kann ich nicht umhin von der Abtraktheit und Schwierigkeit der erstern Voraussetzung zu schliessen, das die Phantasie nur uneigentlich den Glauben an diesen Satz bewirken könne. Wer den Ursprung der gemeinen Meinung in Ansehung der kontinuierlichen und unterschiedenen Existenz erklären will, mus das Gemüth in seiner gewöhnlichen Lage nehmen, und mus von der Voraussetzung ausgehen, das unsere Vorstellungen die einzigen Objekte sind, und das sie auch dann fortfahren wirklich zu seyn, wenn sie gleich nicht wahrgenommen werden. Wenn diese Meinung gleich falsch ist, so ist sie doch die natürlichste, und ist allein der Phantasie vorzüglich angemessen.

Was den zweiten Theil des Satzes betrifft, das nemlich das philosophische System seinen ganzen Einfluss auf die Einbildungskraft, von einer vulgären Meinung erhalte; so bemerken wir, das er eine natürliche und unveränderliche Folge des vorhergehenden Schlusses ist; nach welchem behauptet wurde, das er keinen unmittelbaren Grund in der Vernunft und Einbildungs-



dungskraft habe. Denn da das philosophische System doch nach der Erfahrung von einigen ergriffen wird, und insbesondere von allen denen, welche nur ein wenig über diese Materie denken; so muß es sein ganzes Ansehn von dem vulgären Systeme erhalten, weil es von sich selbst keine ursprüngliche Auktorität hat. Die Art wie diese, obgleich direkte sich widerstrebenden Systeme zusammenhangen, kann folgendergestalt erklärt werden.

Die Einbildungskraft macht folgenden Gedankengang. Unsere Vorstellungen sind unfre einzigen Objekte: Aehnliche Vorstellungen sind dieselben, ob sie gleich abgerissen und unterbrochen in ihrer Erscheinung sind; diese anscheinende Unterbrechung widerspricht der Identität: die Unterbrechung erstreckt sich folglich nicht über die Erscheinung im Bewusstseyn: die Vorstellung hingegen selbst oder das Objekt fährt fort wirklich zu seyn, wenn es auch abwesend von uns ist: unsere sinnlichen Vorstellungen haben also eine kontinuierliche und ununterbrochene Existenz. Allein da ein kurzes Nachdenken diese Behauptung, als ob unsere Vorstellungen kontinuierliche Existenz hätten, umstößt, indem man dadurch einseht, daß ihre Existenz (vom Bewusstseyn) abhängig ist, so würde man natürlicherweise erwarten können, daß wir die Meinung wieder verwerfen müßten, als ob ein solches Ding, wie die kontinuierliche Existenz ist, in der Natur etwas Wirkliches wäre, wo das Ding  
bleibt,



bleibt, wenn es auch den Sinnen nicht mehr erscheint. Dennoch ist der Erfolg anders. Die Philosophen sind so weit entfernt, die Meinung von einer kontinuierlichen Existenz zu verwerfen, nachdem sie die Unabhängigkeit und Kontinuirlichkeit unsrer sinnlichen Vorstellungen verworfen haben, das, obgleich alle Sekten in der letztern Meinung zusammenstimmen, dennoch die erstere, welche gewissermassen ihre nothwendige Folge ist, nur einigen wenigen ausschweifenden Skeptikern geblieben ist; welche, nach dem allgemeinen Urtheil, diese Meinung bloß mit dem Munde behaupten, aber sich selbst nie dahin bringen können, sie auch aufrichtig zu glauben.

Es ist ein grosser Unterschied zwischen solchen Meinungen, die wir nach einem ruhigen und tiefen Nachdenken herausbringen, und solchen, die wir mit einer Art von Instinkt oder natürlichem Antriebe bekommen, weil sie der Seele ganz angemessen und konform sind. Wenn dergleichen Meinungen mit einander in Widerstreit gerathen, so ist es nicht schwer zu bestimmen, auf welche Seite der Vortheil ausschlagen werde. So lange unsre Aufmerksamkeit auf die Materie geheftet ist, so lange wird das philosophische und ausstudierte Princip geltend bleiben; in dem Augenblicke aber, wo unsre Denkkraft nachläßt, wird sich die Natur wieder sehen lassen und uns wieder zu unserer vorigen Meinung zurückziehen. Ja sie hat bisweilen einen so starken Einfluß, das sie unsre Spekulation, mitten in dem

tief-



tiefsten Nachdenken, unterbrechen, und unser ganzes Raifonnement mit allen Folgen der philosophischen Meinung vernichten kann. Ob wir z. E. gleich die Abhängigkeit und die Unterbrechung unsrer Vorstellungen erkennen, so bleiben wir doch mitten auf dem Wege stehen, und verwerfen um deswillen den Begriff der unabhängigen und kontinuierlichen Existenz nicht, wie wir doch nach der Einsicht der Vernunft thun sollten. Diese Meinung hat in der Einbildung so tiefe Wurzel gefasst, daß es unmöglich ist, sie jemals auszurotten, und der strengste metaphysische Beweis von der Abhängigkeit unsrer Vorstellungen wird nie zu diesem Zwecke zureichen.

Aber obgleich unsre natürlichen und gemeinen Principien hier über unsre ausstudierten Reflexionen die Oberhand behalten, so muß doch gewiß die Meinung immer einen Anstoß behalten, die Vernunft muß eine Widersetzlichkeit äußern, sie gelten zu lassen, wenigstens so lange, als die Spekulationen noch einige Kraft und einiges Leben behalten. Um uns aus dieser Verwirrung zu helfen, erdenken wir eine neue Hypothese, welche diese beiden Principien der Vernunft und der Einbildungskraft, zu begreifen scheint. Diese Hypothese ist die philosophische Voraussetzung der doppelten Existenz der Vorstellungen und der Objekte, welche erstlich unsrer Vernunft gefällt, weil sie zugiebt, daß unsre Vorstellungen unterbrochen und verschieden sind; und die zweitens zu gleicher Zeit auch der Einbildungskraft angenehm ist, weil sie die kontinuier-



tinuirliche Existenz etwas andern zuschreibt, was wir Objekte nennen. Dieses philosophische System ist also die Mißgeburt zweier Principien, die sich beide widersprechen, die das Gemüth beide zusammen annimmt, und die sich wechselsweise vereinigen, um sich einander zu zernichten. Die Einbildungskraft sagt uns, daß unsre ähnlichen Vorstellungen eine kontinuierliche und ununterbrochene Existenz haben, und durch ihre Abwesenheit nicht vernichtet werden. Die Vernunft sagt uns, daß selbst unsre ähnlichen Vorstellungen in ihrer Existenz unterbrochen und von einander verschieden sind. Dem Widerspruche zwischen diesen Meinungen suchen wir durch eine neue Erdichtung zu entgehen, welche nach dem Wunsche der Einbildungskraft und der Vernunft zugleich eingerichtet ist. Wir schreiben nemlich diese entgegengesetzten Eigenschaften zwei verschiedenen wirklichen Dingen zu; die **U n t e r b r e c h u n g** den Vorstellungen; die **K o n t i n u i t ä t** den Objekten. Die Natur ist hartnäckig, und will das Feld, des starken Angriffs der Vernunft ungeachtet, nicht verlassen; und doch erklärt sich auch zugleich die Vernunft über diesen Punkt so deutlich, daß es gar nicht möglich ist, sie geradezu abzuweisen. Da wir nun nicht im Stande sind, diese beiden Feinde mit einander zu vereinigen, so suchen wir uns selbst die Sache dadurch zu erleichtern, daß wir Jedem das einräumen, was er fodert, und daß wir eine doppelte Existenz erdichten, wobei ein Jeder etwas finden kann, das  
alle



alle Eigenschaften hat, die er sich wünscht. Wären wir völlig überzeugt, daß unsre ähnlichen Vorstellungen kontinuierlich, identisch und unabhängig wären, so würden wir niemals auf die Meinung einer doppelten Existenz verfallen; weil wir schon bei unsrer ersten Voraussetzung Befriedigung fänden, und nichts weiter begehren würden. Wären wir andern Theils völlig überzeugt, daß unsre Vorstellungen abhängig, unterbrochen und unterschieden wären, so würden wir eben so wenig geneigt seyn, die Meinung von einer doppelten Existenz zu ergreifen; weil wir in diesem Falle den Irrthum unsrer ersten Voraussetzung, von einer kontinuierlichen Existenz deutlich wahrnehmen, und auf ihn keine weitere Rücksicht nehmen würden. Diese Meinung entsteht also aus dem Balanciren des Gemüths, und aus seiner Anhänglichkeit an beiden sich widersprechenden Sätzen, denn dieses veranlaßt uns, einen Vorwand zu suchen, wodurch wir beide Grundätze rechtfertigen können; der sich denn auch zuletzt glücklicherweise in dem System einer doppelten Existenz findet.

Ein anderer Vortheil dieses philosophischen Systems ist die Aehnlichkeit desselben mit der Volksmeinung; wodurch wir unsrer Vernunft ihren Willen lassen können, wenn sie etwa unruhig und aufreißend wird; und wo wir doch bei der geringsten Nachlässigkeit und Unaufmerksamkeit leicht wieder zu unsern gewöhnlichen und natürlichen Begriffen zurückkehren können. Diesem gemäß finden wir auch,



auch, daß die Philosophen diesen Vortheil nicht aus der Acht lassen; sondern, daß sie sich, sobald sie ihre Studierstube verlassen haben, wieder mit den übrigen Menschen in jenen längst verworfenen Meinungen vereinigen, und thun, als ob unsre Vorstellungen unsre einzigen Objekte wären, und in allen ihren unterbrochenen Erscheinungen fortführen identisch und ununterbrochen dieselben zu seyn.

Es giebt noch andre Eigenheiten dieses Systems, woran man dessen Abhängigkeit von der Phantasie sehr deutlich erkennen kann. Von diesen will ich nur die zwei folgenden bemerken. Erstlich nehmen wir an, daß die äußerlichen Objekte den innern Vorstellungen gleichen. Nun hab ich schon gezeigt, daß das Verhältniß der Ursach und Wirkung uns nie berechtigt, einen Schluß von der Existenz oder den Beschaffenheiten unsrer Vorstellungen auf die Existenz der äußern kontinuierlichen Objekte zu machen: und ich füge nun noch hinzu, daß, wenn es auch eine solche Art zu schliessen verstattete, wir dennoch nie einen Grund haben könnten, zu schliessen, daß unsre Objekte unsern Vorstellungen ähnlich wären. Diese Meinung hat daher nirgends, als in der eben erklärten Eigenschaft der Phantasie ihren Grund, nach der sie alle ihre Begriffe von einer vorhergegangenen Vorstellung entlehnt. Wir können nie etwas anders denken, als Vorstellungen, und daher muß jedes Ding, das wir denken, ihnen ähnlich seyn.

Zwei-



Zweitens, so wie wir überhaupt voraussetzen, daß unsre Objekte unsern Vorstellungen ähnlich sind, so nehmen wir es auch für ausgemacht an, daß jedes Objekt der Vorstellung ähnlich sey, die durch dasselbe verursacht ist. Das Verhältniß der Ursach und Wirkung bestimmt uns das Verhältniß der Aehnlichkeit mit zu verbinden; und da die Begriffe dieser willkürlichen Dinge, durch die erste Relation schon mit einander in der Phantasie verbunden sind, so fügen wir die letztere natürlicherweise hinzu, um die Vereinigung zu vollenden. Denn wir haben eine starke Neigung jede Vereinigung zu vollenden, und verbinden daher neue Verhältnisse mit solchen, die wir vorher zwischen gewissen Begriffen bemerkt haben, wie wir sogleich Gelegenheit haben werden zu bemerken\*).

Nachdem ich also die Gründe beider Systeme in Ansehung der äußerlichen wirklichen Dinge sowohl des philosophischen, als des Volkssystems auseinander gesetzt habe, so kann ich nicht umhin, eine gewisse Meinung an den Tag zu bringen, die bei der Ueberschauung dieser beiden Systeme entsteht. Ich fing diese Materie damit an, daß ich behauptete, wir müßten ein völliges Vertrauen auf unsere Sinne setzen, und gab dieses für den Schlusssatz aus, der sich aus meinem ganzen Raisonnement ergeben sollte. Allein um aufrichtig zu seyn, so fühle ich mich jetzt von einer gerade entgegengesetz-

\*) Abschn. 5.



geletzten Meinung überzeugt, und bin mehr geneigt, meinen Sinnen oder vielmehr meiner Einbildungskraft eher gar keinen Glauben zuzuschreiben, als ein solches unbedingtes Vertrauen in dieselben zu setzen. Ich kann nicht begreifen, wie dergleichen triviale Eigenschaften der Phantasie, durch solche falsche Voraussetzungen geleitet, je zu einem soliden und vernünftigen System führen können. Der Zusammenhang und die Beständigkeit unfrer Vorstellungen bringen die Meinung von ihrer kontinuierlichen Existenz hervor; obgleich diese Eigenschaften der Vorstellungen keinen begreiflichen Zusammenhang mit einer solchen Existenz haben. Die Beständigkeit unfrer Vorstellungen hat den beträchtlichsten Antheil daran, und dennoch ist sie mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Es ist eine große Illusion, wenn man voraussetzt, daß unfre ähnlichen Vorstellungen numerisch dieselben sind; und bloß diese Illusion ist es, welche uns zu der Meinung verführt, daß diese Vorstellungen ununterbrochen sind und fortexistiren, wenn sie auch gleich den Sinnen nicht mehr gegenwärtig sind. Dieses ist der Fall bei der Populär-Philosophie. Und in den philosophischen Systemen trifft man dieselben Schwierigkeiten an; und es ist allemal mit der Ungereimtheit behaftet, daß es die Volksvoraussetzungen zugleich verneinet und bejahet. Die Philosophen läugnen, daß unfre ähnlichen Vorstellungen identisch dieselben und ununterbrochen sind; und dennoch haben sie eine so große Neigung, sie als solche gelten



gelten zu lassen, daß sie von freien Stücken eine neue Art von Vorstellungen erdichten, denen sie diese Eigenschaften zueignen. Ich sage eine neue Art von Vorstellungen; denn wir können es wohl im Allgemeinen annehmen, aber es ist doch ganz unmöglich, uns deutlich vorzustellen, daß Objekte, ihrer Natur nach, etwas anders seyn könnten, als wiederum Vorstellungen. Was können wir also von dieser Verwirrung grundloser und seltsamer Meinungen anders erwarten, als Falschheit und Irrthum? Und wie können wir vor uns selbst den Glauben rechtfertigen, den wir ihnen schenken?

Dieser skeptische Zweifel, sowohl in Ansehung der Vernunft als der Sinne, ist eine Krankheit, die nie aus dem Grunde geheilt werden kann, sondern deren Rückkehr wir jeden Augenblick erwarten müssen, wenn wir sie gleich weggejagt haben, und sogar gänzlich von ihr befreit zu seyn scheinen. Es ist nach allen Systemen ganz unmöglich, unsern Verstand oder unsere Sinne zu vertheidigen, und beide verlieren nur noch mehr, wenn wir uns Mühe geben, sie auf diese Art zu rechtfertigen. Denn da der Skepticismus natürlicherweise aus einem tiefen und starken Nachdenken über diese Materien entsteht, so steigt seine Kraft immer mehr, je mehr wir darüber denken, wir mögen dafür oder dagegen seyn. Sorglosigkeit und Unaufmerksamkeit sind die einzigen Mittel, uns dagegen zu verwahren. Aus diesem Grunde verlasse ich mich allein auf sie; und nehme es für ausgemacht an, daß der Leser  
nach



nach einer Stunde, was auch immer im gegenwärtigen Augenblicke seine Meinung seyn mag, ganz gewiß von dem Daseyn einer innern und äuffern Welt überzeugt ist; und dieser Voraussetzung nachgehend will ich jetzt noch einige allgemeine Systeme sowohl der Aeltern als Neuern hierüber prüfen, ehe ich zu einer noch mehr besondern Untersuchung über unfre Impressionen komme. Dieses wird vielleicht am Ende nicht undienlich zu unserm Vorhaben befunden werden.

---

Dritter Abschnitt.

Von der alten Philosophie.

---

Verschiedene Moralisten haben es als ein vorzügliches Mittel empfohlen, mit unserm eignen Herzen bekannt zu werden, und unsere Fortschritte in der Tugend kennen zu lernen, wenn man sich des Morgens seiner Träume erinnert; und sie mit derselbigen Strenge prüfte, wie unfre ernsthaftesten und bedachttesten Handlungen. Unser Charakter, sagen sie, ist durchaus derselbe, und er erscheint da am aufrichtigsten, wo weder künstliche Verstellung, noch Furcht, noch Politik statt finden, und wo die Menschen weder gegen sich noch gegen Andere Heuchler sind. Das Groffe oder Niedrige unsers Charakters, unfre Sanftmuth oder Graufamkeit, unser Muth oder unfre Feigheit wirken mit der un-  
gebun-